Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 12

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1067004

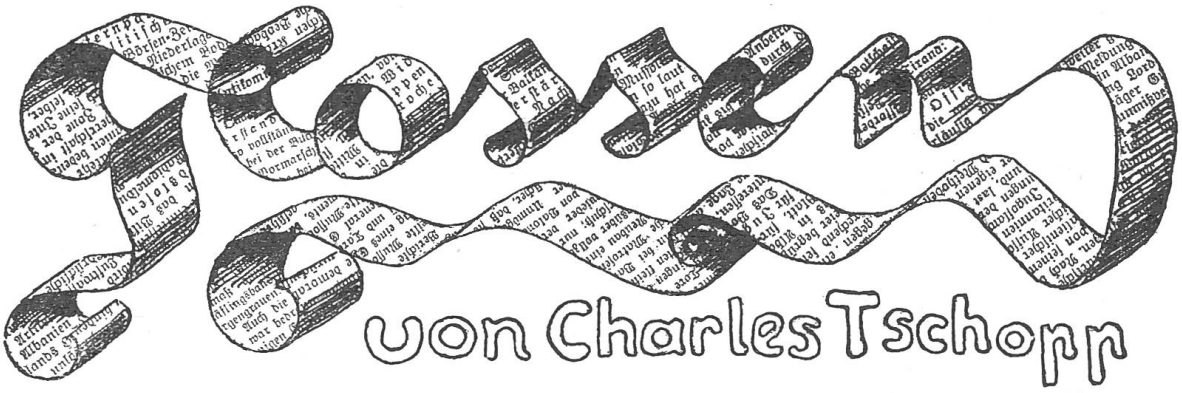
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Du weisst, die herrlichsten Farbenfenster wurden im frühen Mittelalter geschaffen, als man Mühe hatte, dem Glas gewisse Farben zu verleihen und als man keine Scheiben, sondern oft nur kaum quadratdezimetergrosse unregelmässige Scherben giessen konnte.

Du weisst, dass die besten Bildwerke nicht aus bequemem, weichem, sondern aus hartem Gestein gemeisselt werden.

Du weisst, dass wirkliches Dichten in der heutigen, für jeden Gebrauch durchgeübten Sprache eher schwieriger geworden ist. Goethe höhnte ja: « Weil Dir ein Vers gelingt in einer gebildeten Sprache, die für Dich dichtet und denkt, glaubst Du schon ein Dichter zu sein? »

Aber vielleicht weisst Du noch nicht, dass, wenn Du Dein Leben zu einem Kunstwerk gestalten sollst, das Schicksal Dir einen Werkstoff geben muss, der unvollkommen ist und schwer zu bearbeiten . . . Oder wenn Du es doch weisst: Warum jammerst Du alle Tage?

* * *

Das Tischtelephon besteht aus 418, ein Linienwähler aus 889 Teilen. Eine automatische Zentrale, wie etwa in St. Gallen, ist für 8000 Anschlüsse eingerichtet. Eingebaut sind 2900 Hundertersucher aus 2,900,000 Einzelteilen bestehend, 50,200 Relais aus 7,777,000 Bestandteilen. Die Verbindungen innerhalb der Zentrale erfordern 60,000 km (= 1 ½facher Erdumfang!) Montierungsdraht. 270,000 Kontakte sind vorhanden, die einzeln auf $^1/_{10}$ mm Gangweite und einige Gramm Federdruck reguliert sind. Eine einzige Ortsverbindung verlangt das Zusammenspielen von über 1000 solcher Kontakte. Versagt ein einziger, so entsteht eine falsche Verbindung.

Das Telephon ist, wie alle Wunderwerke der Technik, hochempfindlich und spricht auf die feinsten Beanspruchungen genau und sicher an, fast wie ein denkendes Ueberwesen. Nur etwas ist ihm gänzlich gleichgültig: Ob es vernünftig gebraucht oder für blossen Tratsch missbraucht werde.

* * *

« Mein peinlichster Moment? » Davon getraue ich mir nicht dem « Schweizer-Spiegel » zu schreiben, meinte der Freund.

Es verhält sich nämlich so: Sie war schon über dreissig, was sie recht peinlich empfand; er aber trotzdem sehr in sie verliebt. Als die zwei einst recht herzlich nebeneinander sassen, sagte er — und er meinte es gut; sie aber deutete es ganz anders — : « Ach, liebe Hanna, deine Haut ist noch so zart und weich anzufühlen . . . fast wie ein zwanzigjähriger Pfirsich. »

* * *

Er hatte Ferien. Faul und halbnackt lag er auf dem Liegestuhl unter dem

Sonnenschirm und las Nietzsche, während seine zwei grossen Zehen miteinander spielten.

« Das Ziel der Menschheit liegt in ihren höchsten Exemplaren. Die Massen hingegen hole der Teufel und die Statistik. » — « Sowieso! » brummte er mit innerlichster Zustimmung, streckte sich für zwei Sekunden, wölbte heldenhaft die behaarte, braune Brust.

« Gute Handlungen sind sublimierte böse. Es gibt auch keine wahre Dankbarkeit: Dankbarkeit ist die mildeste Form der Rache. » — « Hier », dachte er und war stolz über seinen Gedanken, « hätte Nietzsche hinzufügen sollen: Aber der Mensch der Zukunft, der Uebermensch, rächt sich nie. »

« Die Schwachen und Missratenen sollen zugrunde gehen. Und man soll ihnen noch dazu helfen . . . » In diesem Augenblick rief das Dienstmädchen zum Fenster raus: « En Husierer het glütet! »

Und verärgert fluchte er zurück: « Gänds-em en Batze. »

* * *

Jeder kennt die Fabel vom Wettlauf des Hasen mit Swinegel. Immer, wenn der schnelle Hase am Ende der Ackerfurche angelangt war, rief Swinegel: « Ich bin schon da! » (Der gute Meister Lampe wusste nicht, dass Swinegelmann und Swinegelfrau einander bis auf den letzten Stachel glichen !)

Jüngst widerfuhr mir Aehnliches, als ich in schönster Stimmung eine sehenswerte Schweizerstadt durchstreifte. Plötzlich ertönnte aus offenem Wirtslokal das Radio. Ich eilte davon; da plärrte es mir schon aus einem offenen Fenster entgegen. Und als ich weiter rannte, meckerte es mephistophelisch aus einem kleinen Hof mir zu: « Ich bin schon da . . .! »

Der Hase einst rannte sich zu Tode. Mir wurde bloss die Sonntagsstimmung verdorben.

* * *

Wir diskutierten über Porträte und Porträtähnlichkeit und belachten Liebermanns Antwort, der einer Dame, die sich nicht genügend ähnlich abkonterfeit fand, unwirsch entgegnet hatte: « Das Bild gleicht Ihnen mehr, als Sie selbst! »

Da meinte einer, ein Maler, ganz ernst: « Lacht nicht. Vor Jahren malte ich einen Herrn. Als seine junge Gattin vor das Bild stand, erschrak sie und rief: „Wenn ich das gewusst hätte, würde ich ihn nicht geheiratet haben!“ — Ein Jahr später war das Paar geschieden. »

* * *

Ich sollte die Hirse auf dem Kiesplatz vor dem Hause ausreuten. Ein Vogel hat wohl im Winter ein Korn vom Futter fallen lassen.

Ich beschaue die zierlichen Wurzeln, welche in den Blattachseln entspringen, die Blattscheiden durchbrechen und den Boden suchen, an den sie die Pflanze wie mit Tauen verankern. Ich bewundere, zögere und weiss plötzlich:

Der ist kein rechter Gärtner, der nicht das Einmalige und Vollkommene auch jedes Unkrautes und jedes Schädlings sähe und der nicht um das Recht zum Leben eines jeden Wesens wüsste. Trotzdem tötet er, zerrt er aus. Er weiss, dass Grausamkeit leider zum Wesen des Lebens gehört. Er opfert Werren, Schnecken, Disteln seinen Plänen, für die er aber die Verantwortung spürt. Er ahnt auch, dass er selbst in irgendwelchen höhern Zusammenhängen einmal als nutzlos oder gar schädlich gelten mag und wird nicht wehleidig sein dürfen.

Ein rechter Gärtner spielt Schicksal im Garten und baut nicht bloss seinen Kohl.

* * *